

Interview mit Kengo Kuma

Lob der Schwäche

Beim Zwischenstopp am Münchner Flughafen dürfen es für Kengo Kuma gerne auch mal Würstchen mit Sauerkraut sein. Ansonsten aber spielen japanische Traditionen eine große Rolle in seinem Werk. Im eigenen Land ist er längst bekannt, und auch in Deutschland wird man nun auf ihn aufmerksam: Für sein Projekt Chokkuro Plaza in Takanezawa ist er gerade erst ausgezeichnet worden. Volkstümlich untermalt das Gedudel im Airport-Hofbräuhaus das Gespräch, das Claudia Hildner mit dem Architekten kurz vor seinem Flug zurück nach Japan führte.

Wir haben gehört, dass Sie ein Teehaus für den Garten des von Richard Meier entworfenen Museums für Angewandte Kunst in Frankfurt am Main bauen werden. Ist das Ihr erstes Projekt in Deutschland?

Das Teehaus ist mein erstes Projekt in Deutschland. Ich hatte zunächst die Idee, das Gebäude unter die Erde zu verlegen, da die Direktorin des Museums zu mir sagte, dass der Vandalismus in Frankfurt für das Gebäude sehr gefährlich werden könnte. Im Gegensatz zu den Japanern, die sich stets sehr höflich verhalten, sind die Deutschen scheinbar... (lacht) Das Gebäude muss also sehr widerstandsfähig sein. Trotzdem denke ich, dass ein Teehaus nicht aus Beton sein sollte, ein Teehaus sollte eher fragil erscheinen. Also haben wir das Konzept geändert. Wenn das Gebäude nicht benutzt wird, wird es nun von Stahlpaneelen geschützt. Wenn man es braucht, entfernt man die Paneele und bläst das Teehaus auf.

Ist Vandalismus das größte Problem, wenn man außer halb von Japan baut?

Was den Vandalismus betrifft, so ist die Situation im Ausland tatsächlich anders. In Japan können wir mit sehr viel fragileren Materialien wie Reispapier, Bambus oder dünnem Holz bauen. Ein weiteres Problem ist die Detaillierung. In Japan arbeiten wir von Anfang an mit den Handwerkern zusammen, wir besprechen den Entwurf mit ihnen und entwickeln dann die Details für die Gebäude. Im Ausland finden wir oft nicht so gute Handwerker.

Sie bauen oft Gebäude mit traditionell japanischem Hintergrund, wie zum Beispiel Teehäuser, eine Bühne für No-Theater oder ein japanisches Badehaus („Onsen“). Was ist schwieriger: für solche Aufgaben eine geeignete Architektur zu finden oder für Gebäude mit moderneren Funktionen?

Mein Grundsatz ist, dass die Gebäude an ihren jeweiligen Ort passen sollen. Sie müssen den Fähigkeiten der dort ansässigen Handwerker und den dortigen Lebensumständen entsprechen. Ich habe keine „Lieblingsarchitektur“. Das der große Unterschied zwischen mir und Tadao Ando. Ando – kopiert sich nur ständig selbst (lacht). Er wendet sein Design auf den Ort an. Ich hingegen möchte gerne etwas von diesem Ort zum Ausgangspunkt meines Entwurfs machen.



Nach Gebrauch verschwinden die aufblasbare Membran und der zum Teil mit Tatamimatten ausgelegte Boden unter Stahlpaneelen, die das Teehaus vor Wind, Wetter und Vandalen schützen.

Wenn man den Wunsch nach Auflösung in den Entwürfen von Kazuyo Sejima/Sanaa und die eher massiven Betongebäude Tadao Andos betrachtet, würden Sie sich mit Ihrer Art zu entwerfen dann als einen Kompromiss zwischen den beiden sehen?

Ich sehe mich selbst außerhalb dieser Maßstäbe. Tadao Ando und Kazuyo Sejima haben eine grundlegende Methode für ihre Entwürfe entwickelt. Meine Methode gleicht aber eher der eines Handwerkers, eines Schreiners. Die japanischen Schreiner sind sehr flexibel, sie versuchen stets für jedes Projekt die beste Lösung zu finden. Sie wählen das Material und die Details, die sich für das jeweilige Gebäude an einem bestimmten Ort am besten eignen. Sie sind nicht durch eine festgelegte Vorstellung für den Entwurf eingengt.

Off graben Sie Gebäude ein oder zerlegen das jeweilige Material in kleine Einheiten: Haben Sie Angst vor zu großen, wuchtigen Erscheinungen?

Ich habe Angst vor solchen Dingen. Beton ist zum Beispiel ein großes Problem im heutigen Japan. Vor dem zweiten Weltkrieg war die japanische Stadt eine Stadt aus Holz, das Holz mit seinen definierten Maßen bestimmte die Dimension der Stadt. Und es verlieh ihr einen besonderen Charakter – sanft und warm. Aber nach dem zweiten Weltkrieg verwendete man für die neuen Gebäude vor allem Beton, was das alte Erscheinungsbild komplett zerstörte.

Würden Sie gerne zu den „hölzernen Städten“ zurückkehren?

Tatsächlich glaube ich, dass das besser wäre. Der menschliche Körper ist nicht so stark wie Beton. Er ist sehr schwach, und verlangt danach, an kleiner dimensionierten Orten zu leben. Das ist die Natur des menschlichen Körpers.

